Vereitelt.

Eine merkwürdige Kriminalgeschichte. Aus den Erinnerungen eines Arztes von R. Abeney.

Meine Frau war nach Brighton gegangen, während ich meiner großen Praxis halber in London bleiben mußte und sie nur wöchentlich einmal besuchen konnte. Unsere beiden Kinder waren selbstständig, wir selbst näherten uns den Fünfzigern, aber wir liebten uns wie in der Jugend, und ich bewunderte meine Frau noch immer.

Wir waren jetzt reich, überall bekannt und angesehen, und die Gönnerschaft meiner Frau wurde für alle Feste, Bälle, Bazare und sonstige Veranstaltungen so gesucht, daß sie hauptsächlich, um dem gesellschaftlichen Trubel zu entgehen, nach Brighton geflüchtet war. Sie bedurfte indeß noch aus einem anderen Grunde der Veränderung, denn ein sehr trauriges Ereigniß, daß einige Zeit vorher stattgefunden, hatte sie sehr angegriffen, und dieses Ereigniß will ich erzählen, bevor ich berichte, was sich in Brighton zutrug.

Die liebste Freundin meiner Frau, Lady Glover, war plötzlich unter seltsamen Umständen gestorben, und das Gerücht ging durch ganz London, daß der Tod kein natürlicher gewesen. Lady Glover hatte einen Ball besuchen wollen, zu dem auch wir geladen waren; Sir George, ihr Gatte, war an diesem Tage bis spät Abends abwesend, hatte aber versprochen, zur Zeit zurückzukehren, um seine Frau in die Gesellschaft zu führen. Gegen 9 Uhr erschien eine anständig aussehende Person, welche angab, die Friseuse zu sein, und vom Haushofmeister eingelassen wurde. Diesem sowohl, wie der Kammerfrau, fiel es auf, daß die Fremde, welche sie als klein und hübsch beschrieben, wundervolle Augen besaß, diese Augen hatten sie förmlich begeistert. Eine volle Stunde blieb die Unbekannte bei der Lady, und als sie endlich gegangen war, fand die erschreckte Kammerfrau bei ihrem Eintritt ins Zimmer Lady Glover anscheinend leblos, vor ihrem Spiegel sitzend. Ihr Geschrei rief den inzwischen heimgekehrten Sir George herbei, der tödtlich erschrocken, sofort zum nächsten Arzte schickte. Doch die Arme bedurfte keines Arztes mehr, und auch ich, den man herbeigerufen, mußte dem unglücklichen Gatten den Tod seiner Frau bestätigen. Nie werde ich die traurige Scene vergessen! Es fand sich, daß eine Menge Schmuckstücke, darunter ein prachtvolles Diamantarmband, welches sich nach Aussage der Kammerfrau auf dem Toilettentisch befunden hatte, ehe die Friseuse erschien, verschwunden war, und der Verdacht lenkte sich sogleich auf die Unbekannte, welche Lady Glover zuletzt lebend gesehen. Sämmtliche Friseusen der Stadt wurden vernommen, aber keine konnte Auskunft geben, und nicht die geringste Spur ließ sich auffinden. Ebensowenig konnte die Art des Todes festgestellt werden, denn Sir George verweigerte uns Aerzten den einzigen Weg, der Gewißheit geben konnte. So ward denn das arme Weib in ihr stilles Grab gelegt, und das Geheimniß ihres Todes mit ihr begraben. Wenigstens für einige Zeit. Meine Frau glaubte, daß ein Herzschlag sie hinweggerafft, und ich ließ sie dabei, bis unbesonnene Freunde sie aufklärten. Ihr Schreck und Kummer war grenzenlos.

Längere Zeit war seitdem vergangen, aber die Erinnerung an das schreckliche Ereigniß hatte sich bei mir frisch erhalten und beschäftigte mich sonderbarerweise von Neuem auf einem meiner Ausflüge nach Brighton. Ich mußte mir immer wieder die Vorgänge vergegenwärtigen, und die Frage, wodurch der Tod Lady Glovers herbeigeführt sein könnte, wollte meinen armen geplagten Kopf nicht zur Ruhe kommen lassen.

Als der Zug sich Brighton näherte, und ich mich erhob, um mein Gepäck herabzunehmen, wurde ich plötzlich durch den Anblick meines Gegenübers gefesselt, einer Frau mit den wunderbarsten Augen, die ich je gesehen, stahlgrauen, kalten Augen, die sich mit eigenthümlichem Ausdruck auf mein Gesicht richteten. „Theils zurückgestoßen, theils angezogen, konnte ich meine Blicke nicht von dem jungen, hübschen Weibe wenden, das ihrerseits auch mich beständig fixirte. Als sie endlich ihre Augen niederschlug, durchschauerte es mich kalt; aber da der Zug im selben Momente hielt, gab ich mir keine Mühe, weiter darüber nachzudenken, sondern rief eine Droschke und befand mich in 20 Minuten bei meiner Frau.

Als wir nach Tisch plaudernd zusammensaßen, sagte meine Gattin:

„Seit Du zuletzt hier warst, Ralph, habe ich eine reizende Bekanntschaft gemacht; ohne Mrs. Rivers würde ich sehr allein sein, und wir sind schon recht gute Freunde."

„Wer ist sie?" fragte ich nachlässig.

„Sie stellte sich mir als eine Freundin von Mrs. Clarence vor, deren intimste Bekannte sie ist!"

Mit dem instinktiven männlichen Argwohne gegen plötzliche weibliche Freundschaften meinte ich: „Hat Mrs. Clarence Dir dies bestätigt?"

„Nun, Ralph, bis jetzt habe ich deshalb noch nicht an Mrs. Clarence schreiben können," erwiderte lachend meine Frau. „Warum willst Du mir nicht erlauben, mich anderweitig zu trösten, wenn Du fort bist, Du alter lieber Bär!"

Nun mußte ich ebenfalls lachen, aber mit der Zeit wurde ich es müde, fortwährend von Mrs. Rivers unterhalten zu werden, für die meine Frau eine so rasche Zuneigung gefaßt, daß sie sich entschlossen hatte, am nächsten Freitag — heute war Montag — einen Ball mit ihr zu besuchen. Natürlich fügte ich mich ihrem Wunsche, die beiden Damen dorthin zu führen, und versprach, am Abend des Freitag herauszukommen und bis Sonnabend zu bleiben.

Am nächsten Morgen saß ich lesend im Wohnzimmer, während sich meine Frau zu einem Spaziergange rüstete, als die Thür geöffnet wurde und eine Stimme rief: „Nun Liebste, wie geht es Ihnen heute?"

Schnell erhob ich mich und stand einer kleinen elegant gekleideten Dame gegenüber, die bei meinem Anblicke verlegener zu werden schien, als gute Erziehung vorschreibt. Unsere Augen begegneten sich wieder, ich sage wieder, denn die Dame war wirklich die Fremde aus dem gestrigen Abendzuge.

Sie faßte sich indessen rasch und stellte sich als Mrs. Rivers vor, von der meine Frau jedenfalls gesprochen, denn ich sei gewiß Dr. Hune. Mein ganzes Aussehen verrathe den Arzt, Aerzte seien immer so ernst, so serieux, sie schwärmen für diesen Beruf u. s. w. Ich lächelte und verbeugte mich, fühlte mich aber wie erlöst, als meine Frau hereinkam, denn eine starke Abneigung hatte mich vom ersten Augenblicke an gegen Mrs. Rivers erfaßt, und als sie meine Gattin küßte, durchschauerte es mich kalt. Meine Gefühle mußten wohl im Ausdrucke meines Gesichtes zu lesen gewesen sein, denn meine Frau sah mich mit einem Blicke an, der verständlich bat: „Sei um meinetwillen höflich gegen sie!" „Ich beobachtete Mrs. Rivers heimlich und entdeckte bald, daß sie seit dem unbewachten Momente ihres Eintritts ängstlich vermied, meinen Augen zu begegnen. Dies gab meinem Argwohn neue Nahrung, und trotz ihres angelegentlichen Gespräches mit meiner Frau, glaubte sich sicher zu sein, daß meine Anwesenheit ihr höchst unbequem war.

Als im Laufe der Unterhaltung meine Frau erwähnte, daß ich meine Begleitung zu dem Balle versprochen, wurde sie aschfahl, und ein seltsam stählerner Blick blitzte aus ihren Augen.

„Sie will mich nicht haben!" dachte ich bei mir. „Nun, so komme ich um so sicherer."

„Wie hübsch ist das für Sie!" sagte sie indeß zu meiner Frau, „wie freue ich mich, aber jetzt werden Sie mich nicht haben wollen!"

„Natürlich," erwiderte meine Frau mit einem sprechenden Blicke auf mich, „natürlich müssen sie mit uns kommen!" und mir blieb nichts weiter übrig, als ihr zu versichern, daß das Vergnügen ohne sie nicht vollständig sein würde. Nach ein paar Stunden befand ich mich wieder in London und beschäftigte mich mit meinen Patienten, die alle meine Gedanken in Anspruch nahmen. Als es eben Nacht geworden und ich allein war, verfolgten mich, zu meiner Schande sei es gesagt, ein paar graue Augen in so beharrlicher Weise, daß ich mich ernstlich fragte, ob der zum Abend genossene Hummer irgend welche Schuld daran tragen könnte.

Meine Frau schrieb mir täglich. In ihren Briefen vom Dienstag war Mrs. Rivers nicht erwähnt, aber am Mittwoch las ich Folgendes:

„Wie leid thut es mir, daß Dir Mrs. Rivers nicht gefallen hat. Wenn Du sie näher kennen lerntest, würdest Du sicher ein anderes Urtheil über sie gewinnen und sie bedauern; das arme Wesen leidet stark an Neuralgie und muß sich häufig Morphiumeinspritzungen machen, um den wühlenden Schmerz zu betäuben und sich Schlaf zu verschaffen. Und wie geschickt und klug sie ist! Denke Dir, sie ahmte gestern Deine Schrift nach und kopirte alsbald Deine Unterschrift so genau, daß es mir unmöglich war, das Original von der Nachbildung zu unterscheiden. Ich freue mich sehr, daß Du Dich zu dem Balle entschlossen hast u. s. w."

„Donnerwetter, Mrs. Rivers kopirt meine Unterschrift!" Dies war mein erster argwöhnischer Gedanke, den ich jedoch bald bei Seite warf. Unangenehmer waren mir ihre Morphiumeinspritzungen, denn ich befürchtete, daß sie meine Frau gleichfalls in diese thörichte Gewohnheit einweihen könnte und verbot dies meiner Gattin in einem sehr ernsthaften Briefe. Die Sache mit der Unterschrift schien mir nicht der Erwähnung werth.

Am nächsten Morgen begann ich meine ärztlichen Besuche wie gewöhnlich und mein Weg führte mich durch Orfordstreet, woselbst ich in einer Apotheke ein Rezept abgeben wollte. Kurz vor derselben fiel mein Blick auf eine kleine hinkende Frau mit schneeweißem Haar, die augenscheinlich soeben die Apotheke verlassen hatte nnd mir entgegen kam. Ihre Augen waren zu Boden gesenkt. Plötzlich erhob sie jedoch dieselben und sah auf eine gegenüberliegende Uhr.

Guter Gott! Welche Augen! Ich war so erschrocken, so entsetzt, daß ich einiger Zeit bedurfte, um mich zu sammeln und meines Argwohns Herr zu werden. Natürlich konnte es nur ihre Mutter sein. Was für ein Narr war ich doch!

Endlich ging ich in die Apotheke. Als ich mein Geschäft beendet, erschien der Besitzer und sagte zögernd:

„Lieber Doktor! Wollen Sie einmal dies Rezept ansehen, das Ihre Unterschrift trägt. Verzeihen Sie, aber mir ist ganz ängstlich zu Muthe, daß ich eine so tödtliche Lösung verkauft habe."

Das Papier war mit meiner Namensunterschrift und dem Datum des vorigen Tages versehen und enthielt ein Rezept für eines der tödtlichsten Gifte zum Zwecke der Einspritzung unter die Haut. Mir schwindelte, Entsetzen ergriff mich und ich rang vergeblich nach Athem.

„Mein Gott, haben Sie dies verkauft?" fragte ich in Todesangst.

„Ja wohl," ewiderte nun ebenfalls erschrocken der Apotheker, „eine alte Dame brachte das Rezept und holte die Lösung ab. Sie kannte Sie, Herr Doktor!"

„Kannte mich?" rief ich ungeduldig, „es ist ein entsetzlicher Irrthum, ich habe Dies nicht geschrieben?"

„Nicht geschrieben?" sagte der Mann, „aber Ihr Name, Ihre Unterschrift?"

„Ich habe Dies nicht geschrieben und weiß nichts davon!" gab ich ärgerlich zur Antwort.

Der Apotheker erzählte mir nun, daß die alte Dame sich auf meine Bekanntschaft berufen und angegeben habe, sie sei Gouvernante bei der Familie Clarence, und Lady Clarence wünsche, das Gift zu haben, um einen kranken Jagdhund zu tödten. Wir verloren keine Zeit und sandten augenblicklich einen zuverlässigen Boten nach Clarence Park, um Aufklärung zu erbitten. Die Antwort sollte mir telegraphisch nach dem Hause eines Patienten geschickt werden, woselbst ich im Laufe des Morgens vorsprechen wollte. Als ich wieder im Wagen saß, betrachtete ich das Rezept noch einmal; ja, es war zweifellos mein Name, der dort stand, doch halt! Was für ein Schnörkel zog sich unterhalb des letzten Buchstaben hin? Ich fügte meinem Namen niemals einen Schnörkel bei. Niemals? Ich stutzte. Dann stieg mir mit der Erinnerung das Blut siedendheiß in den Kopf. Ja, ich hatte in dem letzten Briefe an meine Frau meinen Namen zu ihrem Vergnügen mit einem Schnörkel verziert. So rasch die Pferde laufen konnten, fuhr ich zum nächsten Telegraphenbureau und depeschirte an meine Gattin: „Hüte Dich vor Mrs. Rivers, bis ich komme!" Bei meinem Patienten erwartete mich das Telegramm, dessen Inhalt ich schon vorher kannte: „Haus verlassen, Familie Clarence auf Reisen, keine weitere Spur!"

Wie ich an diesem Tage alle meine ärztlichen Pflichten erfüllen konnte, ist mir noch heute ein Räthsel; aber es wurde endlich doch Nachmittag, und mit einem Seufzer der Erleichterung befahl ich meinem Kutscher, nach Hause zu fahren. Als ich mich in meinem stillen Zimmer befand, begannen sich meine Gedanken zu sammeln, und ich wurde allmählich ruhiger. Mrs. Rivers hatte meinen Namen gefälscht, sie hatte durch ihre Mutter das Rezept besorgen lassen. Was für ein höllisches Werk beabsichtigte sie? Meiner Frau gegenüber — da plötzlich die Klingel des Postboten! Mein Gott, wie nervös war ich geworden! Ein Brief aus Brighton wurde mir gebracht. Ich las:

„Mrs. Rivers ist heute zum Besuche von Freunden gefahren und kehrt erst Nachmittags zurück. Trotzdem besteht die Gute darauf, mir noch heute Abend eine neue Haarfrisur für den Ball zu zeigen, da sie fürchtet, Dich morgen durch ihre Anwesenheit zu stören. Es ist so liebenswürdig, daß ich ihr den Willen thun muß. Beiläufig — ich wollte Dir noch immer erzählen, daß sie einen reizenden Bleistiftthalter besitzt, der mich lebhaft an die arme Edith Glover erinnert. Wenn ich nicht wüßte, daß es unmöglich ist, würde ich behaupten, daß der Halter Edith's Eigenthum sei." — —

Jetzt hatte ich Klarheit. Voll wahnsinniger Angst sprang ich auf; denn meine Vermuthungen über Mrs. Rivers waren nichts gegen die schauerliche Wahrheit.

„Mrs. Rivers ist zu Freunden gereist," schrieb meine Frau. Ja sie selbst war in London gewesen, als alte Frau verkleidet, sie besaß den Bleistiftthalter der Lady Glover, sie hielt das Gift in Händen und durch ihre Morphiumspritze das Mittel zur Anwendung desselben. Der nächste Zug nach Brighton ging in einer Stunde ab, ich konnte ihn noch erreichen und befand mich endlich, mit Todesangst im Herzen, an meinem Bestimmungsort. Unterwegs hatte ich mir meinen Plan gemacht. Mit Gottes Hilfe hoffte ich ein schändliches Verbrechen aufzudecken; und ein heißes Gebet um Kraft und Erleuchtung stieg zum Himmel auf und gab mir neuen Muth zum Handeln.

Meine Frau wohnte ziemlich abgelegen von der Stadt. Als ich mich dem Hause näherte, schimmerte kein Licht aus dem Schlafzimmer, das ich mit Recht für den Schauplatz der schändlichen Handlung halten mußte. So weit war also Alles ganz gut. Das Schlafzimmer war ehemals ein Wohnzimmer gewesen und hatte vor dem einen Fenster einen kleinen Balkon, zu welchem von dem Grasplatz unten eine leichte Treppe führte. Von diesem Balkon aus wollte ich das Zimmer beobachten. Wahrscheinlich würde der Vorhang niedergelassen sein, aber ich entsann mich, daß sich ein Riß in demselben befunden, der, so hoffte ich, noch nicht ausgebessert sein würde.

Leise schlich ich die Treppe hinauf. Gottlob, der Vorhang war herunter, und der Riß noch vorhanden, ich konnte Alles deutlich beobachten. Vorläufig war nichts zu hören. Ich machte daher den Versuch, das Fenster ohne Geräusch zu öffnen und entdeckte dabei zu meiner Ueberraschung, daß dasselbe angelehnt war und sich leicht in den Angeln bewegte. War dies zufällig oder absichtlich so eingerichtet? Wollte jemand auf diesem Wege entfliehen.

Nun suchte ich festzustellen, ob ich geräuschlos durch das Fenster würde gelangen können und verletzte mich, während ich vorsichtig auf dem Sims herumtastete, an einem kleinen Gegenstand, der sich als ein offenstehendes Kästchen erwies. Leise schloß ich das Fenster und entdeckte nun, daß ich einen Morphiumapparat in den Händen hielt, an dessen Nadel ich mich wahrscheinlich gestochen hatte. Auch die Lösung befand sich an ihrem Platze. Ohne Zögern vertauschte ich das Fläschchen mit dem Morphium, das ich in meinem eigenen Apparat bei mir trug, legte auch meine eigenen Nadeln dazu und steckte das Kästchen in die Tasche. In demselben Augenblicke wurde es im Zimmer hell und Mrs. Rivers trat ein. Augenscheinlich schien sie etwas zu suchen. Sie kramte ängstlich auf dem Toilettentische, blickte auf der Erde umher und erschrak sichtlich, als meine Frau aus dem Nebenzimmer rief: „Haben Sie es noch nicht gefunden, Anette?" „Ich komme!" gab sie zur Antwort, ergriff hastig ein Taschentuch und verließ das Zimmer. Sofort öffnete ich leise das Fenster, ging geräuschlos zu dem Toilettentisch und legte dort das vertauschte Kästchen hin. Kaum hatte ich den Balkon erreicht, als das Zimmer wiederum hell wurde, und die beiden Frauen, Arm in Arm, eintraten. Mrs. Rivers schloß die Thür, während sich meine Frau an den Tisch setzte und plötzlich ausrief: „Wie seltsam, Anette! Sehen Sie, hier liegt ein Morphium-Apparat, wie ihn mein Mann besitzt, wie kommt das Kästchen hierher?"

Kaum hatte sie ausgesprochen, als Mrs. Rivers bereits mit glänzenden Augen neben ihr war. „Wo fanden sie es, liebe Freundin?" sagte sie.

Hier neben dem Spiegel, gehört es Ihnen?"

„Ja! ich brachte es heute Abend mit und muß es beim Ablegen verloren haben, wahrscheinlich hat es das Mädchen auf den Tisch gelegt!" Dabei flogen ihre Augen ängstlich durch das Zimmer.

„Haben Sie wieder Schmerzen?" fragte meine Frau.

„Ja, mein Kopf thut heute ganz besonders weh!"

„Dann wollen wir das Frisiren lassen", schlug meine Frau vor; aber Mrs. Rivers wollte nichts davon hören und näherte sich ihrem Opfer, dessen Wange sie küßte.

Wüthend ballte ich die Hand! Ach wie sie schmerzte! Bis jetzt hatte ich der kleinen Wunde nicht geachtet; nun aber begann ich heftig daran zu saugen, denn der furchtbare Schmerz, der sich bereits durch den ganzen Arm verbreitete, konnte nicht Folge eines harmlosen Nadelstiches sein. Ein Gebet stieg zum Himmel auf, daß auch ich vor dem Tode bewahrt werden möchte, von welchem ich soeben meine Frau gerettet hatte, dann wandte ich meine Aufmerksamkeit wieder dem Zimmer zu.

„Ich will mir eine Einspritzung machen!" hörte ich Mrs. Rivers sagen.

Sie verließ das Zimmer und kehrte in unglaublich kurzer Zeit zurück, mit glänzenden Augen und einem teuflischen Lächeln auf den Lippen, die eine Hand fest geschlossen. Meine Frau nahm gerade ein kostbares Halsband aus einer Schublade und legte es auf den Tisch, als Mrs. Rivers ihre Schulter berührte und mit gierigen Augen die Juwelen betrachtete.

„Wie köstlich, wie prachtvoll!" rief sie athemlos.

„Lieben Sie Schmuck so sehr?" fragte meine Frau.

„Ob ich ihn liebe? Ich würde meine Seligkeit dafür geben!" war ihre Antwort. „Aber sind Sie jetzt bereit?"

„Ja," sagte meine Frau; aber sie war still und nachdenklich geworden.

Mit gespannter Aufmerksamkeit folgte ich den Vorgängen im Zimmer, obgleich mein Arm entsetzlich schmerzte, und meine Knie zitterten. Das Frisiren hatte begonnen und mit großer Geschicklichkeit bewegte sich die geschlossene Hand in den Haarwellen des Opfers. Plötzlich stieß meine Frau einen Schrei aus und faßte hinter das Ohr.

„Sie haben mich gestochen, Anette!"

„Wie leid thut es mir!" meinte Mrs. Rivers, „die eine Haarnadel war wohl zu spitz. Bitte verzeihen Sie! Wie gefallen Sie sich?"

Meine Frau blickte in den Spiegel; aber sie sah etwas unglücklich aus.

„Brachte Ihnen das Telegramm schlechte Nachrichten?" fragte Mrs. Rivers.

Mein Herz schlug und ich war neugierig, was meine Frau sagen würde, als sie zu meinem Erstaunen zur Antwort gab: „Bewahre Anette, mein Mann muß mich für sehr verlassen gehalten haben, denn er depeschirte mir: „Halte Dich an Mrs. Rivers, bis ich komme."

Welch entsetzlicher Irrthum!

„Sehr liebenswürdig von ihm," meinte Mrs. Rivers, „nun wollen wir aber einmal das Halsband umlegen!"

„Nein," protestirte meine Frau, „jetzt noch nicht, ich bin unbeschreiblich müde und möchte schlafen."

„Darf ich Ihnen helfen?"

Mrs. Rivers warf das Halsband auf den Tisch und bemühte sich um meine Frau, die sich auf ihr Bett legte und alsbald einschlief. Das Morphium hatte gewirkt, die Rettung war Gottlob gelungen; aber in meinen Adern tobte das Gift, so daß ich kaum die Kraft hatte, den Bewegungen der Mörderin zu folgen, die eben im Nebenzimmer verschwand. Wollte sie mir noch im letzten Augenblick entkommen? Im anderen Zimmer ging das Fenster ebenfalls auf einen Grasplatz, — ging dort hinaus ihre Flucht?

Doch horch, was war das, umwölkten sich bereits meine Sinne? Im Zimmer stand jetzt ein Mann in Arbeiterkleidung, der mit bewundernswerther Schnelligkeit jeden Kasten, jede Schublade durchsuchte. Geld und Schmuck verschwanden in seinen Taschen, das Halsband in seiner Weste, dann ein Blick durchs Zimmer, ein leises Fensteröffnen, und — ich hielt ein zartes Handgelenk mit eisernem Griffe umklammert, während der Schrei eines Weibes durch das Haus gellte. Sie kämpfte tapfer, aber vergeblich, denn im Augenblick befand ich mich im Schlafzimmer und von außen drangen die Wirthin und die Leute zur Hilfe herbei. Wenn nur meine Kräfte noch aushielten, ich war dem Umsinken nahe!

„Schicken Sie sofort zur Polizei und dann zum Arzt," rief ich der Frau zu, „ich bin krank, vielleicht zum Tode!"

Sie war eine vernünftige Frau und gehorchte sofort, während ich Mrs. Rivers auf einen Stuhl setzte und festhielt. Die beiden Dienstboten sahen athemlos zu und betrachteten offenen Mundes die unbewegliche Gestalt auf dem Bette. Würde der Doktor bald kommen, würden meine Kräfte ausreichen?

Plötzlich bückte sich Mrs. Rivers und biß mich in die Hand, daß ich laut stöhnte; aber ich lockerte meinen Griff nicht und bemerkte ruhig:

„Es hilft Ihnen nichts, ich lasse nicht los!"

„Was habe ich gethan, warum behandeln sie mich so?" rief sie wüthend.

„Sie mordeten Lady Glover und haben meine Frau beinahe gemordet, die Ihnen traute!"

„Thorheit! wie hätte ich das thun können, selbst, wenn ich es gewollt?"

„Sie haben ihr ein tödtliches Gift hinter die Ohren gespritzt. Sie haben zur Erreichung ihres Zweckes meinen Namen gefälscht, Sie haben meiner Frau, warum, weiß ich nicht, mitgetheilt, daß sie sich selbst Morphiumeinspritzungen zu machen pflegten, und das war Ihr Verderben, das letzte Glied in der Kette der Beweise für Ihr Verbrechen!"

Tiefer und tiefer neigte sie das Haupt und rührte mich so, daß ich sanfter hinzufügte: „Gott habe Erbarmen mit Ihnen, der Gerechtigkeit können Sie nicht mehr entschlüpfen!"

Mit einem Blicke des tödtlichsten Hasses wandte sie sich mir zu und zischte: „Ich wußte, daß sie mein Feind seien, wußte, daß mir durch Sie nur Verderben kommen würde, als ich Sie zuerst im Zuge sah!" Dann fiel sie mir zu Füßen und bat um Gnade.

Schritte nahten, die entsetzliche Spannung begann nachzulassen, undeutlich nur erblickte ich mehrere Personen, die in's Zimmer traten. Ich wandte mich zu ihnen und sagte: „Dies hier ist eine verkleidete Frau und Diebin, nehmt sie fest. Meine Frau dort muß geweckt werden, sie schläft infolge von Morphium, ich selbst bin an der Hand vergiftet worden, wendet alle Mittel an, sonst" — da fiel ich zu Boden und das Bewußtsein verließ mich.

* * *

Als ich wieder zur Besinnung kam, lag ich in einem dunklen Zimmer und meine Frau beugte sich über mich.

„Wo bin ich?" fragte ich schwach.

„Zu Hause, geliebter Gatte. Gottlob, Du bist gerettet!"

Nach Tagen war ich zum ersten Male aus gesundem Schlafe erwacht. Für mich bedeutete das Genesung. Als ich wieder gesund geworden war, erzählte man mir Alles: daß das unglückliche Weib sich im Gefängniß das Leben genommen, und daß die Dienerschaft Lady Glovers in ihr kurz vor dem Tode die geheimnißvolle Friseuse wieder erkannt hatte.

Auch meine Frau kennt jetzt den ganzen Zusammenhang, und wenn wir uns jener furchtbaren Nacht erinnern, schließe ich sie noch heute zärtlich in meine Arme, als ob wir Brautleute und nicht ein altes Ehepaar wären, das eigentlich vernünftiger sein sollte.

Doch der Richtige.

Von F. Trulow.

Die Bettelarmbänder sind jetzt abgethan. Die launische Mode hat sie nicht lange geduldet. Wo sind sie geblieben?

Sie ruhen meist vergessen unter alten Sachen, welche die Mode ebenfalls in den Bann gethan hat.

Meist vergessen — nicht immer!

Dämmerstunde! Alles still im reich ausgestatteten Saale.

Da klingt aus dem weichen Polsterstuhle hart am großen gothischen Fenster ein leiser Seufzer durch das hohe Gemach.

Ein leiser Seufzer aus dem Munde eines schönen Kindes, das hinblickt auf ihren weißen Arm, den ein Bettelarmband schmückt. Die kleinen Münzen flittern und leuchten im Dämmerlichte, das Auge der Besitzerin gleitet darüber hin.

Was die Münzen ihr erzählen?

Wenig und viel!

Gezirkeltes Monogramm mit Grafenkrone. War ein schöner Mann, eine wahre Siegfriedsgestalt. Hohe Stirn, festgeschlossenen Mund, nur Lächeln für das schöne Kind. Die Aufmerksamkeit selbst. Nie sich gehen lassend. Immer taktvoll. Reich, unverschuldet, nie ein Stäubchen auf dem elegant sitzenden Anzuge. Hatte beinahe Dein Herz, träumtest schon von Hochzeitsreise nach Nizza und Kairo, von Einführung bei Hofe, denn Du bist ja selbst von altem, makellosem Geschlecht — da verklagte ihn Deine eigene Kammerzofe.

Daneben eine kleine Münze mit Gepräge auf beiden Seiten. Die alte Wittwe, die Dir dies schenkte, kannte nicht den Brauch, daß eine Seite abgeschliffen werden müsse. Sie hatte nur eine Oese an die Münze befestigen lassen. Wie das alte, runzliche ehrbare Gesicht jetzt in denselben Thränen vor Dir auftaucht, die sie einst weinte, als ihre Tochter wieder der tödtlichen Krankheit entrissen war durch Deine Hülfe, wie diese, bleich auf ihren Arm gestützt zu Dir kommen und Dir die Bettelmünze bringen konnte, noch langsam schleichend, aber mit treuen, dankerfüllten Augen!

Weshalb durchschauert's Dich bei dieser Münze? War ein flotter Reiseoffizier! Aber schäumend lustig. Andere zur Lebenslust entflammend. Liebenswürdig, ausgelassen, und doch konnte man ihm nie gram sein. Wie heiter und offen sein Auge von Liebe sprach! Wie Du erbebtest, als er beim Pferderennen stürzte und sich ein Bein brach. Als man ihn von der Bahn trug, da schaute er zu Dir nach der Tribüne hinauf und rief lachend: „Janz egal!" Als er wieder gesund war, ohne Zögern in den Teich sprang und die alte Gärtnersfrau vom Ertrinken rettete, da kam er pudelnaß an Dir vorbeigelaufen und lachte: „Janz egal!" Ach, aber damals, als er bei der großen Gesellschaft im Hinterzimmer sich am Spiel betheiligt und sein ganzes Vermögen verspielt hatte, da lachte er nicht.

Da kam er todtenbleich zu Dir, küßte Dir die Hand und sagte dumpf: „Janz egal!"

Du hast ihn lebend nie wieder gesehen!

Laß das Grübeln! Laß die Todten ruhen!

Schau diese Bettelmünze hier, die Du dem lieben, alten Vater abgebettelt hast! Er weilt jetzt im Reichstage zu Berlin und hat Dir den großen Haushalt des stolzen Schlosses zu verwalten übergeben. Du bist ja sein Alles, was der unerbittliche Tod ihm gelassen! Wie er Dich damals auf's Knie nahm und lachte, als er die Bettelmünze mit dem stolzen, großen Monogramm an die Silberspange befestigte! Wie er später manchmal ängstlich ausschaute, wenn Du bald mit Diesem, bald mit Jenem leichthin scherztest und lachtest! Wie er an Deinem zwanzigsten Geburtstage ganz zart den Wunsch nach einem Schwiegersohn durchblicken ließ, wie Du ihm sagtest: „Ich heirathe nie!" und in Deinem Kokettiren fortfuhrst!

Drei Münzen läßt Du jetzt schnell durch Deine Finger gleiten: die erste von einem Sänger, der so schön in der Gesellschaft „du holdes Aug', du holder Stern" sang, daß Du ihn um eine Bettelmünze batest. Er brachte sie Dir, wurde eingeladen und entpuppte sich als ganz gewöhnlicher Bratenbarde. Weg damit!

Und diese Münze nun erst vom jungen Doktor! Puh! Wie der Mensch stets nach Karbol roch.

Die dritte vom alten Millionär. Liebeflehende Augen mit Thränenbeutel darunter und Krähenfüßen ringsum sehen lächerlich aus trotz schimmernden Diamanten, nicht wahr? Weg damit!

Wer ist das da!
Ein kleines Ringelchen ohne Münze.
Wo ist diese Münze geblieben?

Ja, das war der Böseste von Allen! Es ist wahr, er konnte fesselnd schreiben. Seine Novellen, sein Name hatte vollen Klang, aber wie ungezogen, wie grob war er! Im hinreißendsten Gespräche sprang er oft plötzlich auf, weil die Arbeit auf ihn wartete. Und wie ernst, ja wie zornig er Dich anschaute als Du ihm lachend erzähltest, daß Du Deine Anbeter am Narrenseile führtest! Er forderte seine Bettelmünze wieder, Du rissest sie trotzig vom Armbande, die kleine Oese blieb sitzen,—da hängt sie noch.

Abscheulich! Was sagte er doch? richtig: „Ich will Deine Liebe allein für mich! Wenn Du nicht mehr kokett bist, wenn Dich nicht mehr hohles Phrasengeklingel zu berauschen im Stande ist, wenn Dein kindischer Trotz (ja, er hat wirklich gesagt „kindischer Trotz") verraucht ist, dann verlange die Münze wieder!"

Es ging.

Solche Zumuthung an Dich, Du schönes Kind! Und doch denkst Du an ihn, hörst seine weiche herzgewinnende Stimme, als er traurig sagte beim Abschiede: Deine Briefe treffen mich stets in Köln. Wenn Du schreibst, hast Du Deine Münze und—mich. Sonst nicht!" Weshalb steigt Dir das Blut in die Wangen, schönes Kind?

„Johann!"

„Gnädiges Fräulein!"

„Zünden Sie die Leuchter an auf meinem Schreibtisch. Der Jäger soll satteln. Er muß zur Stadt reiten, um einen Brief sofort zur Post zu bringen."

„Zu Befehl, gnädiges Fräulein."

„Worauf warten Sie noch, lieber Alter?"

„Eine Herzensfrage von Ihres Herrn Vaters treuestem Diener!"

„Nun?"

„Geht der Brief nach—Köln?"

„Ja!"

„Gott sei Dank!"

Eine bemerkenswerthe Erfindung.

Eine bahnbrechende Erfindung auf optischem Gebiet hat ein Berliner Forscher, Herr Alfred Conrad Biese, sich soeben patentiren lassen. Die Erfindung beruht im Wesentlichen darauf, daß es jetzt möglich ist, mit ein und demselben optischen Instrument (Fernrohr, Feldstecher und Opernglas) die verschiedensten Vergrößerungen zu erreichen, ohne daß dabei ein Wechsel des Okulars vorgenommen zu werden braucht. Herrn Biese ist es gelungen, diese Vergrößerungen in fortgesetzter Weise sich vor dem Auge des Beobachters vollziehen zu lassen, wobei es nur der Drehung einer Schraube an dem Instrument bedarf. Namentlich in militärischen und maritimen Kreisen erregt die neue Erfindung großes Aufsehen, weil man bei schwacher Vergrößerung mittelst eines solchen Fernrohres ein größeres Terrain zu überblicken, und einen in demselbem befindlichen Punkt, der besonderes Interesse erregt, vor dem Auge beliebig stark zu vergrößern im Stande ist. Die bisher in Bearbeitung befindlichen Instrumente lieferten Vergrößerungen in einem Maßstabe von 5½ bis 35, d. h. von gewöhnlicher Krimstecher-Vergrößerung bis an die äußerste Grenze terrestrischer Vergrößerung überhaupt. Die Erfindung ist insofern in hohem Grade bemerkenswerth, als durch dieselbe der herkömmliche Typus der Fernrohre verlassen wird und an dessen Stelle eine neue Form tritt, welche durch ihre Präzision, Ergiebigkeit und Leistungsfähigkeit der angewandten Optik namentlich auf terrestrischem Gebiet ganz neue Bahnen eröffnet.